

# Des Teufels Gebetbuch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **229 (1956)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657459>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

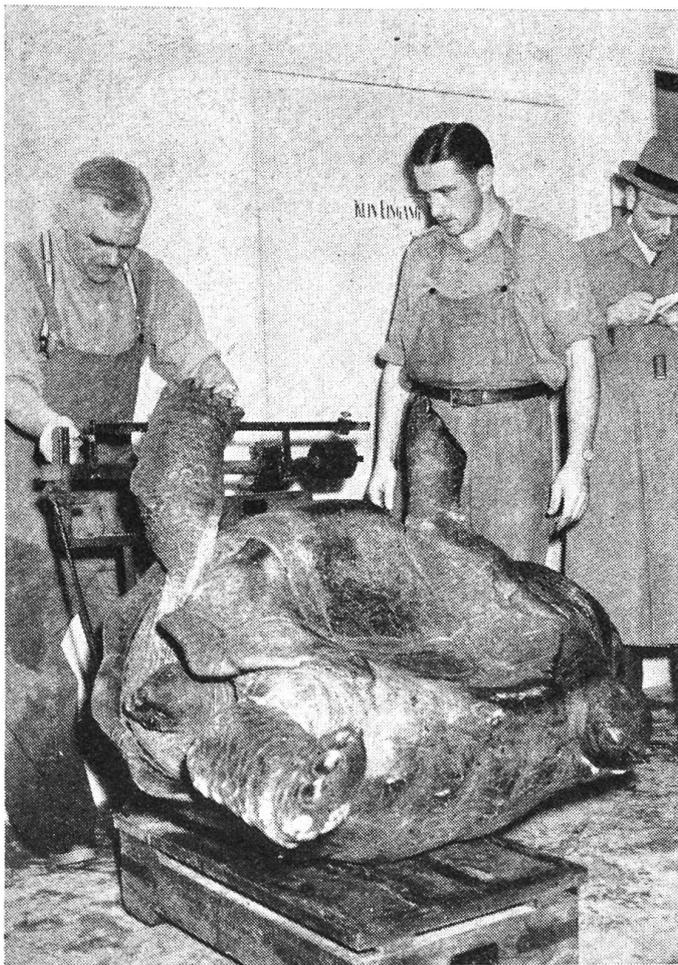
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Des Teufels Gebetbuch

Historisches von unserem Nationalspiel

Was anderes könnte unser Nationalsport sein, als das Fassen, auch wenn es im heutigen Sinne nicht mehr ganz unter den Begriff „Sport“ paßt, denn unter diesem Sammelnamen verstehen wir heute eigentlich nur noch das, was mit Leibesübungen in Zusammenhang steht, und dazu gehört ja das Kartenspiel gewiß nicht. Einst hat man unter Sport alles verstanden, was Liebhaberei und Zeitvertreib bedeutete, und in diesem Sinne eingeordnet ist gewiß das Fassen ein Zeit-



Diese Riesenschildkröte im Gewicht von fast 150 kg gab der Zirkus Anie den Winter über dem Zoologischen Garten Zürich in Pension.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

vertreib par excellence aller Eidgenossen. Wo sich in einer Gaststube Freunde treffen, seien es nun Handwerker, Bank- oder Fabrikdirektoren, Bauern oder Industriearbeiter, National-, Stände- oder gar Bundesräte, sie alle vertreiben sich die Langeweile mit dem „Teufels-Gebetsbuch“ wie einst die Geistlichkeit das Kartenspiel benannte.

Wer eigentlich diese angenehme und spannende Unterhaltung mit Karten zu spielen erfunden hat, das weiß man nicht mit Bestimmtheit. Man glaubte jedoch in Kreisen der Volkskundeforscher, die Heimat im Tarimbecken am Rande der Wüste Gobi gefunden zu haben. Dort lebten die Tocharen, und von ihnen lernten schon im 7. Jahrhundert chinesische Indienpilger das Kartenspiel kennen. Über Nordindien, Vorderindien, Kleinasien kamen die Karten während der Kreuzzüge nach Europa, wo sie zuerst in Italien auftauchten, spielte man doch schon 1299 in Venedig um Geldeinsätze. 1325 erließ der Bischof von Würzburg das erste Spielverbot des Abendlandes, dem unzählige andere von staatlicher und geistlicher Obrigkeit folgten. 1421 erließ der Rat von Zürich folgendes Mandat: „Es soll auch in dem Gerichtsbezirk niemand Kartenspielen, und wer dies bricht, der git ze Bueße unserer Stadt einen Gulden. Usgenommen off offener Trinkstuben und Schützenstuben, da mag man wohl mit dem Brett spielen, mit Kugeln, Bössen, Kegeln, Schachzabel ziehen und Karten und auch mit der Armbrust allenhalb schießen.“

Ende des 14. Jahrhunderts fertigte der französische Miniaturenmalers Gringonneur Spielkarten für den wahnsinnigen König Karl VI. an, die mit Gold und Silber illuminiert waren und sehr viel Geld gekostet hatten. Darum sah man lange fälschlicherweise in Gringonneur den Erfinder des Kartenspiels.

Die ältesten noch erhaltenen Kartenspiele aus dem 15. Jahrhundert, etwa das burgundische Jagdspiel oder das Stuttgartenspiel, sind nicht nur graphische Kostbarkeiten, sondern sie geben auch wertvolle kulturhistorische Aufschlüsse über jene Epoche. Eines der prächtigsten Spiele, zugleich das erste in Kupfer gestochene, ist dasjenige des unbekanntes Meisters der Spielkarte, das an Stelle der heutigen Zeichen Raubtiere, Hirsche, Vögel und Blumen setzte. Das Spiel

stellt auch die ältesten Kupferstiche dar, die man kennt. Die meisten damaligen Spielkarten wurden nämlich von Holzschnitten gedruckt. Um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert muß eine wahre Spielepidemie ausgebrochen sein, wurden doch auf Veranlassung des Franziskaner Bußpredigers Johannes Capistranus allein in Nürnberg neben 76 Schlitten, 2640 Brettspielen, 40 000 Würfeln auch riesige Haufen von Spielkarten öffentlich verbrannt, doch nützten derartige Maßnahmen zur Unterdrückung des Spieles wenig, wie ja auch durch Verbote Tabak- und Kaffeegenuß auf die Dauer nicht unterbunden werden konnten.

Nicht immer waren die Kartenzeichen die nämlichen, und daß sie ursprünglich auf religiöse und kultische Symbole zurückgehen, das dürfte wenig bekannt sein. Vom Eßstein behauptet man, er stelle nichts anderes als die Altarplatte dar (Carreau), Alee, Eichel, Kreuz (trèfle) gehen auf altindische religiöse Symbole zurück. Das Herz war in früheren Zeiten Synonym des geistlichen Standes, und Laub repräsentierte den Bauernstand. Seitdem Karl VII. von Frankreich Spielkarten mit den Bildnissen der vier Herrscher David, Alexander der Große, Cäsar und Karl der Große zieren ließ, wurde üblich, auch andern Ortes regierende Fürsten auf Spielkarten zu porträtieren. Die Buben wurden unter dem genannten Herrscher durch die Feldherren Hector, Lancelot, Ogier und La Hire vertreten, während die Damen durch Judith, Pallas, Rahel und Semiramis repräsentiert wurden. Im 19. Jahrhundert hat man auch Bühnenstars wie die schwedische Nachtigall, Henny Lind, Lola Montez, die Tänzerin Fanny Essler und andere berühmte Frauen auf Spielkarten abgebildet. Während des ersten Kaiserreiches tauchte auf Karten alles auf, was die Welt zu interessieren vermochte, Uniformen, Hochzeiten, Szenen aus der Sagenwelt, Theatergrößen, Dampfschiffe, Eisenbahnen, und in Ungarn waren der Wilhelm Tell und die Figuren aus der Gründung der Eidgenossenschaft beliebte Sujets. Auch Landschaften wurden wie auf Briefmarken aus Gründen der Verkehrspropaganda dargestellt.

So sehr das Spiel Volksgut und in seinen sechseinhalb Jahrhunderten auf den Sprachgebrauch abgefärbt hat und manche Redewendung

## Rheuma <sup>äusserlich</sup> LESS

LESS-Rheuma-Heilsalbe hat wohltuend gezielte Tiefenwirkung. Die Schmerzen verschwinden rasch ohne Rötten, ohne Brennen der Haut, kein Beschmutzen der Wäsche, sparsam im Gebrauch, angenehmer Geruch. Fr. 4.90, Grosstube Fr. 9.— in Apotheken und Drogerien erhältlich. In chronischen Fällen empfiehlt sich die erweiterte KUR mit Reviso.

## Rheuma <sup>innerlich</sup> REVISO

Durch Reviso kräftige Ausscheidung von Harnsäure und Entwässerung der Gewebe. Wohlschmeckendes Kräuterheilmittel. Fr. 4.95, Fr. 11.20, Fr. 20.55 in Apotheken und Drogerien erhältlich.

LESS und REVISO: HILFE bei Rückfällen

### Hilfe bei Leber-Galle-Störungen in jedem Alter durch Lebriton

Unschädliches, wirksames Kräuter-Tonikum gegen Fett-Unverträglichkeit, Unbehagen, Spannungen, Verdauungsbeschwerden, Blähungen, Völlegefühl, Leberschwäche. Kur Fr. 20.55, halbe Kur Fr. 11.20, Fr. 4.95, erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lindenhof-Apotheke, Rennweg 46, Zürich 1, Telephon (051) 27 50 77.

gen der Kartenspieler uns alle in Fleisch und Blut übergegangen sind, so spielen wir doch alle mit verdeckten Karten, wir lassen uns nicht in die Karten sehen, aber wir haben auch nicht Einblicke in die reiche und interessante Geschichte der Spielkarten gehabt. Es gäbe da über die verschiedenen Spielregeln und Spiele, über Kartenkunststücke, Spieleraberglaube, Falschspielen, die Fabrikation, über literarische Erwähnungen, die Verbreitung der französischen Karten und der deutschen in der Schweiz noch viel Interessantes zu berichten. Prof. R. Weiß von der Universität Zürich hat ja z. B. nachgewiesen, daß dort, wo die Burgunder Weine, die italienischen und die Beltliner getrunken werden, vorab die französischen Karten gespielt würden, und daß dort, wo man hauptsächlich den Tirolern zuspricht, die deutschen Karten gebräuchlich seien. Die Trennungslinie zwischen französischen und deutschen Karten bildet die Kantonsgrenze zwischen den katholischen Kantonen der Inner- und Ostschweiz durch den Aargau, und fast in der ganzen Ostschweiz finden wir also die deutschen Karten.